

**640 km zu Fuß - Der lange Weg von Eckhardt Winter
aus der Normandie zurück nach Bergheim, Landkreis Melsungen
Bei Erich gab es neulich.....(*)**

Verfasst von Fritz Winter, Bergheim (Sohn des Eckhardt Winter)

1943 / 44

Im Frühjahr 1943 wurde unser Vater Eckhardt Winter zur Wehrmacht eingezogen. In Langensalza (Thüringen) wurde er in einer Baukompanie ausgebildet.

Sein erster Kriegseinsatz war an der holländischen Kanalküste und verlagerte sich bis in die Nähe der französischen Stadt Berck Plage. Die deutsche Wehrmacht erwartete die Invasion der Alliierten hier am Pas de Calais, der engsten Stelle des Ärmelkanals. Seine Tätigkeit bestand darin, bei Ebbe Pfähle in den Sand zu rammen (sog. Rommelspargel), auf denen dann Minen befestigt wurden. Diese Aktion war Bestandteil des sog. Atlantikwalles (*). Der sollte eine erwartete Invasion der Alliierten zumindest erschweren. Zu ihrer Sicherheit hatten sie sich in den Dünen Stollen und einen splittersicheren Unterstand gebaut. Er erzählte von einer Aktion der Engländer, die am hellen Tage angriffen. Die deutschen Soldaten konnten sich noch rechtzeitig vor dem Beginn des Bombenangriffs in ihre Unterstände zurückziehen. Die Unterstände waren nicht entdeckt worden, so dass ihnen kein Haar gekrümmt wurde. Die holländische Stadt war in Schutt und Asche gelegt worden. Dieser Angriff kann aber noch nicht Bestandteil der Invasion gewesen sein.

Jedenfalls kam eines Tages der Befehl: „Sachen packen, ihr werdet an die Ostfront verlegt.“ Eine Horrorvorstellung für deutsche Soldaten. Alles wurde in einen Zug verstaут und ab ging's. Der Transport hatte Deutschland bereits passiert, als er gestoppt wurde. In irgendeiner Kommandozentrale war aufgefallen, dass die Baukompanie zu einem großen Teil aus Wolgadeutschen(*) bestand, die nicht an der Ostfront eingesetzt werden konnten. Also „kehrt marsch!“

Das neue Ziel war die Normandie. Dort hatte am 06. Juni 1944 die alliierte Invasion begonnen – bekannt unter „D-Day“ oder „Der längste Tag“. Ob seine Kompanie die Normandie vor diesem Tag oder erst danach erreichte, weiß ich nicht. Jedenfalls war er im Raum Le Havre eingesetzt. In den ersten Tagen der Invasion hatten alliierte Bomberverbände die Küstenstädte in Schutt und Asche gelegt. Seine Aufgabe war es dort während des nachts Stellungen – sie nannten sie Fuchslöcher – im Sand auszuheben, die dann im Morgengrauen von der deutschen Infanterie besetzt wurden.

Mein Vater und seine Kompanie waren mit ihren Grabungen schon gut voran gekommen, als eines Nachts das Inferno begann. Den Alliierten gelang auf breiter Front ein Panzerdurchbruch durch die deutschen Stellungen. Mein Vater verkroch sich tief

in sein Fuchsloch. Panzerketten klirrten, Sand und Erde rieselten, als ein amerikanischer Panzer mit Höllenlärm dicht an seinem Loch vorbeidröhnte. Beteiligt war wahrscheinlich auch die 6. US-Panzer-Division – von ihr werden wir noch hören. Es wurde gewaltig geschossen. Nach einiger Zeit ließ dann der Kampflärm wieder nach. Aber die Front war über unseren Vater hinweggegangen, und er war auf diese Weise hinter die amerikanische Frontlinie geraten. Aus Furcht vor der amerikanischen Kriegs-Gefangenschaft gelang es ihm und seinen verbliebenen Kameraden, durch die feindliche Frontlinie hindurch wieder auf die deutsche Gefechtsseite zu kommen. Dort herrschte unvorstellbares Chaos. Außerdem musste er feststellen, dass seine Kompanie bei dem feindlichen Panzervorstoß fast vollständig aufgerieben worden war (sprich umgekommen war). Mit ihm waren ganze fünf Mann übrig geblieben – darunter ein Feldwebel. Dieser gab den Befehl „absetzen“, das hieß durchschlagen bis in die Stammgarnison Langensalza in Thüringen. Widersinnig, aber das war wohl so üblich.

An fahren war in dieser Situation nicht zu denken. Die wenigen Eisenbahnstrecken, die von den Alliierten noch nicht zerstört waren, waren überlastet – also begann der lange Marsch nach Kompass von Nordfrankreich in Richtung Belgien. Besonders gefährlich war das Durchqueren von Ortschaften. Überall lauerten Partisanen. Das ging nur, indem die fünf ihren Weg nach beiden Straßenseiten absicherten. Und trotzdem – in einem Dorf irgendwo in Nordfrankreich oder in Belgien - bekamen sie Beschuss aus einem Kirchturm. Ein Kamerad, der aus Rhünda stammte, war so leichtsinnig, zurück zu schießen. Er lehnte sich an ein Gebäude und zielte Richtung Kirchturm. Und... peng!!!...er fiel um und war tödlich getroffen. Nach diesem Zwischenfall waren es nur noch drei Soldaten auf der Flucht, denn auch der Feldwebel war irgendwie verschwunden – mit ihm der Marschbefehl.

Irgendwo in Belgien fanden sie (nach ca. 380 km Fußmarsch) endlich auch einen einigermaßen intakten Bahnhof mit einer Zugverbindung nach Deutschland. Damit schafften sie dann die Strecke zurück nach Langensalza. In ihrer Kaserne angekommen, wurden die drei erst einmal als Deserteure betrachtet und mussten entsprechende Verhöre über sich ergehen lassen. Erste Konsequenz: Raucherkarte abgeben und Urlaubssperre. Zur Überraschung aller kam dann nach drei Tagen auch der verloren geglaubte Feldwebel dort an – mit ihm der notwendige Marschbefehl. Das gute Ende der misslichen Lage: Die Raucherkarte wurde wieder ausgehändigt, es gab eine Beförderung um einen Dienstgrad (was sich positiv bemerkbar machte auf den spärlichen Wehrsold) und es gab drei Tage Heimaturlaub. Was für unseren Vater viel wichtiger war, denn er wusste inzwischen, dass sich zu Hause Nachwuchs angekündigt hatte.

1944 - 45

Aber damit war der Krieg noch lange nicht zu Ende. In Langensalza wurde eine neue Kompanie aufgestellt, in die auch unser Vater eingeteilt wurde. Von dort ging es zum Einsatz in die sog. Schnee-Eifel nahe der Grenze zu Belgien. Dort begannen am

16.12.1944 die deutschen Truppen mit der Ardennenoffensive (*). Ziel war der Hafen von Antwerpen und dort die Zerstörung der alliierten Nachschubwege. Unter großen Verlusten auf beiden Seiten endete die Offensive am 25.01.1945 so, wie sie begonnen hatte. Die Front verlief an diesem Tage genau dort, wo sie am 16.12.1944 gestanden hatte.

Etwa zur selben Zeit – am 19. Dezember 1944 – erreichte die 6. US-Panzer-Division bei Merlebach erstmals deutschen Boden, wurde dann noch einmal zurückbeordert und war in Luxemburg und Belgien an der Abwehr der Ardennenoffensive beteiligt. Aber genau diese Division spielt für uns noch einmal eine besondere Rolle, denn wir treffen sie wieder am 1. April 1945 in Bergheim – unserem Bergheim.

Nach dem Scheitern der Ardennenoffensive glaubte man, Einheiten aus der Eifel abziehen zu können. Unser Vater und zwei weitere Soldaten wurden zu einem Panzergrenadier-Lehrgang nach Köln abkommandiert. Bei Neuwied überquerten sie so ziemlich als Letzte den Rhein. Inzwischen war die Rheinbrücke bei Remagen von den Alliierten erobert worden. Die amerikanischen Streitkräfte waren in diesem Abschnitt auf breiter Front durchgebrochen. In der gesamten Region herrschte Chaos. Nach Köln war kein Durchkommen mehr aber auch nicht zurück in die Eifel. Bereits am 6. März 1945 war Köln von US-Truppen besetzt worden. Seine alte Einheit wurde noch in Andernach zur Stadtverteidigung eingesetzt.

Am 23. März 1945 überquerten US-Truppen in Schlauchbooten den Rhein bei Oppenheim – darunter auch die 6. US Panzerdivision. Auf breiter Front begann nun die Eroberung Deutschlands.

Schon bald erhielten mein Vater und seine beiden Kameraden den Befehl „absetzen“. Von Neuwied aus sollte nun wieder der lange Marsch nach Langensalza in Thüringen beginnen – natürlich wieder zu Fuß. Die Stationen auf dem Wege waren Montabaur, Weilburg, Wetzlar, Gießen und Marburg, am Gründonnerstag 1945 (29. März) rief unser Vater bei Lehrer Leimbach, unserem Nachbarn, an, man möchte zu Hause bestellen, er sei mit einer Rückzugskolonie in der Nähe von Homberg/Efze.

Am Karfreitag erreichte er Melsungen, kam aber nur bis zur Bartenwetterbrücke. Hier wurde er von Kettenhunden (*) aufgegriffen und in der folgenden Nacht in einer Schule untergebracht. Am Samstag (31. März 1945) wurde ein Trupp zusammengestellt, mit Panzerfäusten ausgerüstet und abkommandiert in den Wald an der Landstraße von Melgershausen nach Melsungen. Ihr Auftrag: anrückende amerikanische Panzer vernichten – zumindest aber aufhalten: Ein Unteroffizier, 6 Mann, 6 Panzerfäuste gegen amerikanische Panzerkolonnen – welch ein Wahnsinn. Gott sei Dank war der Unteroffizier ein besonnener Mann. Er ordnete an: „Wenn zwei Panzer kommen, können wir schießen. Wenn es mehr sind als zwei, verhalten wir uns still, sonst wird von uns nichts übrig bleiben.“ Frisch geschlagene Bäume boten ausreichende Deckung zwischen der Landstraße und einem nach links

abzweigenden Waldweg. Also richtete man sich ein - Schussrichtung: die Landstraße Melgershausen / Melsungen. Der kleine Trupp musste auch nicht lange warten bis Panzerketten aus Richtung Melgershausen klirrten. Nun hieß es Nerven bewahren. Unser Vater erzählte immer, dass er etwa 3 Meter neben dem erwähnten Waldweg unter einem gefällten Baum in Deckung gegangen sei. Das Klirren der Panzerketten kam näher. Maschinengewehrsalven wurden ziellos in den Wald gefeuert, so, als wollte man sich Respekt verschaffen.

Aber was den Männern das Blut in den Adern stocken lies: Die Panzerkolonne wich von der Landstraße ab und nahm den erwähnten Waldweg im Rücken der Soldaten in Richtung Melsungen. Die Gefahr, entdeckt zu werden, war riesengroß. Schließlich hatte der kleine Trupp seine Deckung in Richtung Landstraße ausgerichtet. In Richtung Waldweg lag er fast blank. Ich glaube, unser Vater hatte sich unter seinem Baumstamm so flach gemacht, wie er es vorher noch nie getan hatte. Aber er nahm die Gelegenheit zum Zählen. Der erste Zug bestand aus 40 Panzern, der Zweite aus 30 (richtig gelesen: insgesamt 70 Panzer) und das in nur 3 Meter Abstand. Im Anschluss an diese Panzerkolonnen fand noch reger LKW-Verkehr auf diesem Waldwege statt. Die weiß Fahne zu hissen, kam für unseren Vater nicht infrage – schließlich war er nur noch 15 km von zu Hause entfernt. Unter seinem Baum wartete er die Dunkelheit ab. Nun hieß es „auf marsch marsch“. Irgendwie und irgendwo musste er ja noch über die Fulda kommen.

Die Fuldabrücke bei Lobenhausen war noch nicht gesprengt und wurde auch nicht mehr von Kettenhunden bewacht. Irgendwann erreichte unser Vater Empfershausen und fand in der Schule mit anderen deutschen Soldaten ein Nachtquartier. Zwei deutsche Panzer, die auch noch in Empfershausen standen, fuhren des Nachts in Richtung Fulda und gaben noch mehrere Schuss ab – sinnlos und ohne Ziel. Inzwischen waren alle Fuldabrücken von deutschen Soldaten gesprengt. Ich weiß, dass am Morgen des ersten Ostertages amerikanische Pioniere bei dem Sportplatz von Malsfeld eine Ponton-Brücke über die Fulda bauten. Bereits gegen Mittag überquerten die Amerikaner den Fluss - auch mit schweren Panzerfahrzeugen.

Es ist jetzt der 1. April 1945 (Ostersonntag)

Spangenberg hatte schon drei Jabo-Angriffe hinter sich (Jabo = Jagdbomber). 18 Häuser und das Schloss standen in Flammen. Der Heizungskeller meines Onkels Georg Kördel – ganz in unserer Nachbarschaft - war als Schutzraum deklariert. Dort hatten wir - meine Mutter, mein kleiner Bruder Klaus und ich (ich war 12 Jahre alt), unser Opa und Godeloma und Tante Ria aus Kassel bereits Unterschlupf gefunden, als am Nachmittag gegen ½ 3 Uhr die Amerikaner mit einer großen Panzerkolonne von Mörshausen her auf Spangenberg zu rollten. Zwei dieser Panzer fuhren den Malsberg hinauf, gaben etwa 50 Schuss über Bergheim hinweg ab. Sie schossen auf alles, was ihnen verdächtig erschien – auch wenn es nur Stein- und Erdhaufen oder Holzstapel waren. Aber unser Dorf blieb unversehrt. Unsere Anspannung stieg ins Unermessliche, denn noch war Bergheim nicht von amerikanischen Truppen besetzt.

*Spät nachmittags hörten wir dann Panzergeräusche aus Richtung Schmachtenhagen / Eubach auf uns zukommen. Ich hörte meinen Cousin Heinz Kördel rufen: „Sä kommen“. Mit sage und schreibe 250 Panzern bzw. gepanzerten Fahrzeugen rückte die bereits mehrfach erwähnte 6. US-Panzer-Division** in Bergheim ein. Der erste und zweite Zug passierten Bergheim und stießen vor bis auf die Auewiesen an der PfiEFFe. Dort schlugen sie ein Biwak (Feldlager) auf. Der dritte Zug schwenkte am Dorfein-gang nach links ab und besetzte das freie Feld zwischen dem Friedhof und der Schule (heute DGH, das sog. Schiers Land). Dies war genau eine Woche, nachdem dieser Panzerverband bei Oppenheim über den Rhein übergesetzt war. Und erst im September 1944 hatte er den europäischen Kontinent erreicht. Später habe ich gelesen, dass der Tagesbefehl für die 6. US-Panzer-Division für den 1. April 1945 gelautet hatte, von der Autobahn bei Niederbeisheim her kommend über Wichte, Neumorschen, Bergheim die Stadt Spangenberg zu erreichen und vor den Toren der Stadt ein Biwak aufzubauen. Der Befehl war exakt ausgeführt worden.*

Die Amerikaner begannen noch am selben Nachmittag, den gesamten Ort nach versteckten deutschen Soldaten zu durchsuchen. So kam auch ein farbiger amerikanischer Soldat in unseren „Schutzraum“. Welch ein Schock – einen Farbigen hatte von uns wahrscheinlich bis dahin noch niemand gesehen. Als er den Kinderwagen sah, sagte er nur: „Oh, Baby“. Die Information meines Onkels, es seien keine Soldaten im Haus, reichte ihm aus, und er verließ uns wieder.

Aber die Sache sollte noch eine andere - zunächst aufregende - Wendung nehmen: Der schwarze GI kam nämlich kurz darauf wieder zurück – mit einer Tafel Schokolade in der Hand. Die legte er dem kleinen Klaus in den Kinderwagen und ging wieder - jetzt endgültig. Wir waren alle nur sprachlos – ein Hoffnungsschimmer in diesen unruhigen Zeiten.

Wahrscheinlich war dies in den Wirren des Kriegsendes das einzige Ostergeschenk in unserer Familie. Oder ein frühes Geburtstagsgeschenk für den kleinen Klaus. Er wurde nämlich ein paar Tage später, am 7. April 1945, ein Jahr alt.

Die Amerikaner stellten am Abend ihre Wachen auf, der Lärm hörte auf, und wir zogen wieder nach Hause. Nächtliche Ausgangssperre wurde befohlen.

Aber wie erging es unter dessen unserem Vater?

Am ersten Ostertag (1. April 1945) hatten sich die Soldaten aus der Schule Empfershausen auf den Rückzug Richtung Eschwege begeben, um nicht den amerikanischen Truppen in die Hände zu fallen. Es hieß, in Eschwege sei ein Sammelpunkt, den wollte man erreichen. Am frühen Vormittag des Ostermontag (2. April 1945) erreichte die Rückzugskolonnie Hessisch Lichtenau. Als mein Vater den Kirchturm von Hessisch Lichtenau zu sehen bekam, verabschiedete er sich von einem Kameraden mit den Worten: „Von dem Kirchturm dort bin ich nach 12 km zu Hause“ und setzte sich bei nächster Gelegenheit von der Kolonne ab. In einem Gebüsch verbarg er sich, nutzte die Dunkelheit, bevor er in Richtung Spangenberg

aufbrach. Vom unmittelbaren Waldrand hielt er sich fern, weil er noch deutsches Militär befürchtete. In ca. 100 m Abstand ging es sozusagen über Stock und Stein. Trotzdem bot ihm der Waldrand in der Dunkelheit ausreichende Orientierung. Die 6. US-Panzerdivision hatte ihr Biwak bei Bergheim bereits am frühen Morgen gegen 7:00 Uhr wieder verlassen und war in Richtung Landefeld, Eltmannsee, Sontra abgezogen.

Auf der Höhe von Retterode bekam mein Vater zum ersten Mal Brandgeruch in die Nase. Jetzt wusste er, dass Spangenberg angegriffen worden war, und dass es dort brannte. So erreichte er die PfiEFFe, die er bei dem Garten von Mariechen Fett durchquerte. In den Auewiesen traf er auch auf den verlassenen Biwakplatz. Panzerspuren konnte er erkennen aber nicht, ob sie von deutschem oder amerikanischem Militär stammten. Auf jeden Fall war äußerste Vorsicht geboten. Schließlich war es nur noch ein knapper km bis nach Hause. Um Mitternacht umrundete er die Ortslage von Bergheim westlich bis hin zum Friedhof – ohne zu wissen, dass genau dort vor nicht einmal 24 Stunden noch die amerikanische Panzereinheit ihr Lager aufgeschlagen hatte und durch Wachen streng abgesichert war. Was hätte es wohl für ihn bedeutet, wenn er dort eine Nacht vorher während der Ausgangssperre auf eine amerikanische Wache getroffen wäre? Nicht auszudenken - und das nur 200 m von der eigenen Haustür entfernt.

Meine Mutter mit dem kleinen Klaus und ich schliefen während dieser unruhigen Zeit in unserem Wohnzimmer. Es muss gegen ½ 2 Uhr (also Mittwoch, 03. April 1945) in dieser Nacht gewesen sein, als ich aufschreckte, weil ich ein Geräusch an der Haustür vernommen hatte. Angestrengt lauschte ich in die Nacht. Da war es noch einmal: so als würde jemand ganz betont die Türklinke herunter drücken. Und dann rief jemand: „Wulde mech dann net honne?“ „Papa“ schoss es mir durch den Kopf. So schnell waren wir noch nie aus dem Bett gesprungen. Wir schlossen die Haustür auf. Er war es wirklich. Wir ließen unseren Vater herein und waren überglücklich, dass er unversehrt zu Hause angekommen war. Dann ging alles ganz schnell: zuerst die Soldatenklamotten vom Leib, die ich noch in dieser Nacht auf dem Dachboden im Heu vergrub.

Nach einem langen Marsch war er aus der Normandie nach Hause gekommen – nach Bergheim im Landkreis Melsungen – sieben Monate mit Unterbrechungen. Seit Neuwied noch einmal geschätzte 250 km (*). Also insgesamt rund 640 km zu Fuß.

Damit war der II. Weltkrieg für uns zwar zu Ende. Das Drama setzte sich aber fort:

Die inzwischen eingesetzte amerikanische Militärregierung gab den Befehl aus, dass sich alle ehemaligen deutschen Soldaten, sofern sie keine Entlassungspapiere hatten, in Spangenberg melden mussten. Ihnen stand die amerikanische Kriegsgefangenschaft noch bevor. Wohl oder übel musste er sich dort melden – mit ihm aus Bergheim auch Justus Lichau. Ein Gefangenenlager, das in Elbersdorf eingerichtet war, war überfüllt. Die deutschen Soldaten kamen deshalb stehend auf

einen LKW und wurden in ein Lager in den Fuldawiesen bei Bad Hersfeld transportiert. Auch dies war überfüllt. Also ging es ab in das befürchtete Camp bei Bad Kreuznach – nicht etwa in ein Barackenlager. Nein, es spielte sich monatelang alles unter freiem Himmel ab. Wer sich zum Schlafen auf die Erde legte, war schon verloren. So standen nachts immer Gruppen von 20 Leuten dicht zusammen und wärmten sich gegenseitig. Wenn alle eingeschlafen waren, fiel der ganze Haufen um und musste sich neu orientieren. Zu essen gab es sehr wenig, und gekocht war es selten. Manchmal wurden LKW-Ladungen roher Kartoffeln einfach in den Schlamm gekippt, so dass die Gefangenen eher von fressen als von essen sprachen. Viele von ihnen starben an Hunger, Entkräftung oder an der Ruhr.

Im Spätsommer wurde unser Vater aus der Kriegsgefangenschaft entlassen. Abgemagert, nur noch Haut und Knochen, so ging es wieder auf einen Amy-LKW Mann an Mann – ab in Richtung Heimat. Aber aus einem unerklärlichen Grund mussten alle bei Beiseförth den LKW verlassen.

Der einzige Bekannte, den unser Vater im Camp von Bad Kreuznach noch getroffen hatte, war Helmut KÜchler aus Spangenberg. Beide waren nun zusammen in Beiseförth angekommen. Züge verkehrten zu dieser Zeit noch nicht. Deshalb machten sich die beiden – wieder einmal zu Fuß – entlang der Bahnschienen auf den Weg nach Spangenberg. Als sie von Greben Heckchen (*) aus des Schlossberg von Spangenberg sahen, waren Freude und Glück übergroß. Endlich waren Krieg und amerikanische Kriegsgefangenschaft vorbei. Alles in Allem muss man sagen, dass unser Vater auf seinem langen Marsch nicht nur einen sondern (militärisch ausgedrückt) eine ganze Kompanie von Schutzengeln gehabt haben muss. Wann Justus Lichau nach Hause gekommen ist, weiß ich gar nicht.

Auf die Amerikaner war unser Vater jedenfalls seit der Zeit im Kriegsgefangenen-camp bei Bad Kreuznach wegen der schlechten Behandlung nicht mehr gut zu sprechen – waren sie doch eigentlich gekommen, Deutschland vom Nationalsozialismus zu befreien.

Der Krieg ist für uns nun am 1. April 2020 seit genau 75 Jahren vorbei. Welch ein Segen – dank Europa.

Fritz Winter, Bergheim

Anmerkungen:

Bei Erich gab es neulich.....

Den deutschen Soldaten war es verboten, in ihren Briefen nach Hause Angaben über ihren Aufenthaltsort zu machen. Meine Eltern hatten deshalb eine eigene Verschlüsselung ausgemacht. In einem belanglosen Satz sollten die ersten oder zweiten Buchstaben zusammengefügt den Aufenthaltsort ergeben. Der Satz

Bei Erich gab es neulich... gibt den Hinweis auf die Stadt
B e r g e n in Holland.

Atlantikwall

– eine deutsche Befestigungslinie entlang der Küsten von Norwegen, Dänemark, der Niederlande, Belgien und Frankreich. Der Atlantikwall sollte eine erwartete Invasion der Alliierten erschweren.

Wolgadeutsche

sind Nachkommen deutscher Einwanderer, die im Russischen Reich unter der Regierung Katharinas der Großen an der unteren Wolga ansässig wurden.

Ardennenoffensive

Am 16.12.1944 begann der letzte Ansturm Hitlers gegen den Vormarsch alliierter Truppen. Ziel war es, den Hafen von Antwerpen zu erobern, um die Nachschubwege der Alliierten zu zerstören. Doch nach drei Tagen saß die deutsche Streitmacht fest. Am 25.01.1945 wurde die Offensive abgebrochen. Der Frontverlauf war kaum verändert gegenüber dem Stand vom 16.12.1944.

Neuwied

liegt auf der rechten Rheinseite - gegenüber von Andernach - am Fuße des Westerwaldes, – etwa 20 km nördlich von Koblenz.

Kettenhunde

Feldgendarmarie der Deutschen Wehrmacht im II. Weltkrieg. Als Kettenhunde wurden sie bezeichnet wegen der großen Plakette mit der Aufschrift „Feldgendarmarie“, die sie an einer Kette um den Hals trugen. Wegen ihrer rücksichtslosen Art waren sie bei den deutschen Soldaten sehr gefürchtet.

Der lange Marsch

ging von Le Havre nach Belgien über ca. 380 km und von Neuwied nach Bergheim über Melsungen, Hessisch Lichtenau, Spangenberg, Bergheim noch einmal ca. 260 km. Also geschätzte 640 km.

Greben Heckchen

ist ein kleines Waldstück direkt an der ehemaligen Bahnstrecke Malsfeld – Waldkappel ganz in der Nähe von Bergheim, etwa 2 km vor Spangenberg

6. US-Panzer-Division „**6th Armored Division**“

Im Internet habe ich über diese Einheit gelesen und konnte deren Weg verfolgen: von der Aufstellung in Texas, dem Warten in England und von ihrem Marsch über den europäischen Kontinent. Wörtlich: Dec. 19 Merlebach, March 25. Oppenheim, March 30 Niederbeisheim, March 31 Binsforth or Neumorschen, April 1st Altmorschen, Eubach, Bergheim, Spangenberg, April 2nd Spangenberg, Landefeld, Eltmannsee (70 miles that day).

Und was die Angelegenheit ganz und gar kurios macht: Mein Bruder Klaus leistete 1966/67 seinen 18-monatigen Wehrdienst. In jedem der beiden Jahre war er als Pioniersoldat jeweils für drei Wochen auf einem Wasserübungsplatz bei Oppenheim am Rhein – auf einem blanken kahlen Gelände unmittelbar am Rhein, das zu dieser Zeit noch immer von den Amerikanern beschlagnahmt war. Seine Einheit übte dort das Übersetzen über ein Gewässer (auf Altarmen des Rheins) wo die 6. US-Panzer-Division im März 1945 den Rhein überquert hatte.

Eine letzte Anmerkung:

Vergleiche mit Jürgen Schmidt „Melsungen Geschichte einer Stadt“

Es ist davon auszugehen, dass der „Einsatz“ der Soldaten im Melgershäuser Wald nur unwesentlich zeitversetzt mit dem Aufenthalt von Unterhändlern aus Melsungen stattfand, als diese in Melgershausen im Auftrag von Dr. Sostmann mit den Amerikanern über die kampflose Übernahme von Melsungen sprachen.

Ich möchte es mir gar nicht vorstellen, was passiert wäre (nicht nur für unseren Vater sondern auch für die Stadt Melsungen), wenn der Unteroffizier im Melgershäuser Wald den Befehl gegeben hätte, die Panzerfäuste auf die anrückende amerikanische Panzerkolonne abzufeuern.

Fritz Winter, Bergheim

** Die Geschichte der Einheit („**1st Platoon, Recon Co., 603rd Tank Destroyer Battalion, 6th Armored Division**“) die seinerzeit Bergheim besetzten kann im Internet unter dem Link

<http://www.super6th.org/603td/index.html>

nachgelesen werden (in englischer Sprache), sehr interessant. Der Text kann aber auch in Deutsch gelesen werden wenn man die Übersetzungsfunktion beim Aufruf der Web-Seite anklickt.



Eckhardt Winter vor der Kaserne Langensalza:

Eckhardt Winter, vordere Reihe 1. von r
(4. von rechts: Heinrich Meyer, Melgershausen, sein Arbeitskollege als
Straßenwärter und Kamerad in derselben Kompanie)



Fritz Winter (r) und Klaus Winter (l) auf dessen 75. Geburtstag